

## Literaturpanorama Nr. 2 von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. Februar 2022

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

hoffentlich bleibt den Lesern unseres *Literaturpanoramas* die Ruhe und Muse, um sich der Literatur und Kultur und auch dieser Ausgabe des *Literaturpanoramas* widmen zu können und nicht ein Krieg, der von einigen Politikern herbeigeredet wird – bei offenkundiger einseitiger Betrachtung der Umstände – unsere Leben nicht nur beeinträchtigt, sondern zerstört. Das wäre der Preis. Historische Erfahrungen scheinen ebenso wenig Gewicht zu haben wie sachlich rationale Betrachtung. Es drängt sich der Eindruck auf, als wollte die USA-Politik nur eines verhindern und das um jeden Preis und mit allen Mitteln: Nord Stream 2. Doch sind Kräfte auf dem Plan erschienen, die sich gegen solche „Verteidigungspolitik“ zu wehren beginnen und Russlands Forderung nach Sicherheitsgarantien gegenüber der NATO verstehen, zumal die von den in den neunziger Jahren zugesicherten Sicherheiten heute nichts mehr wissen will. Der Aufruf

*Ukraine-Krise: Friedenspolitik statt Kriegshysterie*  
*Initiative „Nie wieder Krieg“ c/o IPB Marienstr. 19/20, 10117 Berlin*

zeigt den verbreiteten Wunsch nach Sicherheit und Frieden. Er wird als notwendige ergänzende Lektüre zu den Statements unserer Regierung und ihrer Parteien empfohlen. Es ist auch nicht vergessen, dass „Beweise“ der USA, um einen Krieg auszulösen – wie den Irak-Krieg, der bis heute schwelt –, als gefälscht entlarvt wurden.

### ***Schicksalsschläge und ihre Überwindung***

**Dabei gilt es für jeden, im Alltag viel zu bewältigen, auch Schicksalsschläge, die zerstören können, würde man ihnen nicht kraftvoll und mit Elan begegnen. Da es in dem Fall, den ich meine, auch um Literatur geht, sei auf ihn verwiesen: Unter der Adresse, die in den Umkreis unseres *Literaturpanoramas* gehört,**

<http://www.leben-zwei.de>

**findet man ein Schicksal, bei dem eine Lehrerin, deren Leben in jeder Hinsicht als erfüllt gelten würde, im Urlaub plötzlich in den Abgrund des Lebens geblickt hatte und alles aus der Bahn zu geraten schien. Aber das Schicksal wurde mit Disziplin, selbstlosem Einsatz der Betroffenen und ihrer Familie sowie Konzentration bewältigt, der Abgrund blieb verschlossen.**

**Wie das gelang und welche Lehren man aus dem Vorgang ziehen kann, erfährt der Leser unter der genannten Adresse. Dort wird auch auf Literatur zum Thema hingewiesen - angemessen für ein *Literaturpanorama* – und zahlreiche Anregungen für die Bewältigung vergleichbarer Situationen werden gegeben. Die Verfasserin der Seite, deren Schicksal dahinter steht, ist Mitglied unserer *Vogtländischen Literaturgesellschaft* und hilft dem *Literaturpanorama*, indem sie die Texte wirkungsvoll ins Netz stellt, wofür ihr an dieser Stelle herzlich gedankt sein soll.**

Zum *Literaturpanorama* im Januar gab es mehrere Mails, die die Publikation kommentierten. Einige, vorwiegend Lehrer, fühlten sich an die besten Zeiten ihres Studiums erinnert. Ausführlich und engagiert schrieb Dr. Frieder Spitzner, der Vorsitzende der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen*, am 20. Januar 2022:

„Das neue Literaturpanorama ... zeigt wie auch vorige Ausgaben, dass sich nicht wenige Autoren in schwierigen Lebenssituationen bewähren, Schicksals- und Rückschläge verkraften mussten. Vielfach fließen und flossen Auseinandersetzungen der Literaten mit Ereignissen um sie herum in die Bücher ein oder sind und waren Anlass für literarisches Schaffen. Erfreut sich dieses nachhaltiger Aufmerksamkeit und Bedeutung, so zeugt es von außergewöhnlicher Fähigkeit, Besonderes von Alltäglichem abzusondern und in besonderer Weise wiederzugeben.“

Bei der Würdigung Schliemanns fühlte er sich an seine Berliner Studienzeit erinnert, wo er in der Schliemannstraße wohnte.

Der Redakteur einer an unserer *Literaturgesellschaft* interessierten Wochenzeitung Manfred I. vermerkte am 19. Januar 2022 zum Januar-Panorama:

„Dein Panorama war für mich sehr spannend, es hat mir Räume gezeigt, in die ich noch nie einen Blick geworfen habe. Bitte informiere mich, wo ich es regelmäßig einsehen kann.“

Im Folgenden werden Artikel, Notate und Marginalien mitgeteilt zu Volker Müller, Georg Weerth, Theodor Lessing, Hans Fallada, Karl Grünberg, Dieter Mann, Jörg M. Pönnighaus und andere.

### *Aktuelles und Neuerscheinungen*

#### **Volker Müller: Abschied von Sontamur. Roman**

I

Dem Roman ist ein Goethe-Motto vorangestellt, das der Leser ernst nehmen sollte: Es erspart ihm entstehende Unsicherheiten bei der Lektüre. Das Motto begründet eine fast verzweifelte Suche nach menschlichen Beziehungen in einer sonst leeren Welt, „wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt“. Wählerisch will der Erzähler bei dieser Suche keinesfalls sein, das kann er auch nicht, wie sich bei der Lektüre des Romans herausstellt, zu vielseitig und teils durch die Zeiten verwirrt werden die Menschen vorgefunden. Nur jemanden zu wissen, „der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben“, mache die Erde „erst zu einem bewohnten Garten“. Macht man sich die Mühe und sucht das Zitat bei Goethe – es stammt aus dem 5. Kapitel des Romans *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, der Verfasser teilt uns die Herkunft nicht mit -, so öffnet sich eine zweite Pforte zu dem Werk: Es ist ein Roman der Suche, teils einer verzweifelten Suche, in einer verwirrten, teils orientierungslosen Zeit, die – und das ist ein wesentlicher Vorzug des Romans – bis in die Gegenwart nichts von den Verwirrungen verloren hat, im Gegenteil.

Doch ist es noch nicht genug der wegweisenden Bemerkungen. Der Roman wird von seinem Schöpfer Volker Müller den Mitgliedern der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen* und ihrem Vorsitzenden Dr. Spitzner gewidmet. Das ist ein Hinweis darauf, wie diese Gesellschaft über eine Gemeinschaft von Mitgliedern mit gemeinsamen Interessen hinaus zu einem vertrauensvoll wirkenden Freundschaftsbund geworden ist, zu dem man Vertrauen haben und in den man sich auch mit seinen Problemen und Sorgen einbringen kann. Und: Die Literatur ist dort zu einer heilsamen Medizin geworden, um diese Freundschaft zu entwickeln und zu erhalten, bei aller Unterschiedlichkeit der Menschen in Denken und Handeln.

Ein letzter Wink dann, ehe der Roman beginnt: Gedichte würden zitiert, heißt es, sie stammten von dem Greizer Lyriker Günter Ullmann (1946-2009). Auch dieser Hinweis ist mehr als eine bibliografische Information: Der Lyriker steht für eine Dichtung, die aus Widerspruch und Opposition entstanden ist. Er wurde ein Künstler – er schrieb, malte auch und komponierte: Ein Freund war Ibrahim Böhme, der unter Freunden gesucht war als „Mensch“, der er sein wollte, bis seine Freunde feststellen mussten, dass er nicht nur allen helfen wollte und 1990 Vorsitzender der neu gegründeten Ost-SPD wurde, sondern sie auch verraten hatte. Günter Ullmann sah in ihm – in der eigenen Lebensbeschreibung für die *Süddeutsche Zeitung* vom 19. Mai 2010 - einen „Erzieher und Lehrer“ zugleich, der „Toleranz und Humanismus“ vermittelt und zum Widerstand aktiviert habe. Auch in der Stasi, so meinte er, habe er sich für Veränderungen eingesetzt. Es wundert nicht, dass dieser Ibrahim Böhme als eine Gestalt des Romans auftritt, als Paul Brauner, dem Böhmes Schicksal auf den Leib geschneidert wurde. Der Leser möchte mehr wissen, erfährt dieses Mehr aber nicht; dafür wird er mit dem Bruchstück eines Romantitels von Gerhart Hauptmann versorgt – „Narr in Christo, Mann ohne Herz“ erinnert an den Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint* und öffnet die Interpretationsmöglichkeiten fast unbegrenzt. Das bringt, selbst dem, der den großartigen Roman mit biografischen Entsprechungen zu Peter Hille und Else Lasker-Schüler kennt, nichts, was ihn sinnvoll weiterführen könnte. Bildungsnachweis? Ablenkung oder Notlösung beim Verzicht auf die

tatsächlichen Vorgänge? Volker Müller belässt es bei einem Schleier über den biografischen Details von Volker Brauner, deutet aber an, dass die Zusammenarbeit mit dem MfS komplizierter verstanden werden kann als in der bekannten Schwarz-Weiß-Malerei von Spitzel und Bespitzeltem.

## II

An dieser Stelle wird die Einführung in den interessanten, aufwühlenden, aber auch irritierenden Roman unterbrochen, denn es soll eines der Probleme genannt werden, die ihn begleiten. Das genannte Beispiel deutet an, dass nur der Leser, der Ibrahim Böhme kennt und auch das Buch, was Christiane Baumann über ihn geschrieben hat (*Manfred, Ibrahim 'Böhme. Das Prinzip Verrat* 2015), mit der Gestalt des Paul Brauner im Roman - ein Deckname Böhmes war „Paul Bonkarz“ - etwas beginnen kann. Dann allerdings wird deutlich, dass es dem Erzähler nicht leicht gefallen ist, mit dieser Gestalt umzugehen. Sie erscheint als leidend und leidensfähig, aber auch als widersprüchlich und zwiespältig, schließlich als engagiert und widerständig. Diese Konflikte in einer Person, die, denkt man an Günter Ullmanns Einschätzung über Ibrahim Böhme, durchaus so zerrissen gewesen sein kann, wäre als mögliche Romanhandlung denkbar, aber wird nicht für den Ablauf des Romans genutzt und so verschwindet die Gestalt des Paul Brauner schließlich in einem riesigen Figurenensemble, das nicht recht agiert. Dieses Beispiel steht für viele andere: Episoden und Anekdoten werden aufgenommen, die erwartungsvoll stimmen und Handlungen anzukündigen scheinen, endlich aber doch folgenlos bleiben. Es wirkt gerade in diesen Passagen so, als wären hier jene Gestalten versammelt worden, die im biografischen Ablauf der Hauptgestalt eine Position der Zeitgeschichte einzubringen haben, um Erinnerungen an eine bewegte Zeit im Leben der Hauptgestalt zu befriedigen. Zahlreiche Gestalten gehören neben Paul Brauner in diese Gruppe, darunter den schillernden Hagen Würker, für den ich das Vorbild nicht erschließen konnte. Erst ab der Mitte findet eine Konzentration auf das Schicksal der Hauptperson statt, die den Leser wieder zurückführt in das ursprünglich skizzierte Geschehen.

Der Roman ist in die drei Bücher *Berge und Täler*, *Schattenspiele* und *Querfeldein* gegliedert. Hauptgestalt sollte der unauffällige, „normale DDR-Intellektuelle“ (Volker Müller) Hans Berg, ein Onkel des Verfassers, sein. Bis zu seinem 70. Geburtstag wird das Leben dieses Wissenschaftlers geboten, der nichts anderes als ein Physiker sein will und dem deshalb auch die Rückkehr in seine Heimatstadt Sontamur, das ist Greiz, schwer fällt, zumal er zur Gartenarbeit kein richtiges Verhältnis bekommt. Es fehlt ihm die strenge Ordnung seiner Wissenschaft; da Berg Physiker ist, wird dieser Konflikt besonders deutlich. Dafür gewinnt die Beschäftigung mit der Familiengeschichte zunehmend an Bedeutung. Das konzentriert sich schließlich auf die Rolle von Großvater, „der potente Unternehmer und stoische Einzelgänger“, und Vater, „der Bannerträger jenes Neuen, das nun schon wieder ein Altes war“ und der dazu unter ungeklärten Umständen starb. Doch auch hier weckt der Autor mit solchen Hinweisen mehr Erwartungen, als befriedigt werden. Manches bleibt in der Fülle der Details unerwähnt und entstandene Spannung bleibt auf der Strecke. Allerdings war das eine Folge der Fülle des Materials, es macht aber deutlich, was im Roman vergeben worden ist.

Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Beziehung zur Gegenwart, mit Verdächtigungen als politisches Gestaltungsmittel sind die Pole, zwischen denen sich die gesplitterte Handlung bewegt und bis in die Gegenwart ragt. Vorwürfe, Fragen und kritisch betrachtetes Verhalten stehen gleichberechtigt nebeneinander. Dabei wurden allem Anschein nach biografische Akzente auch durch Lebensstationen des Autors verstärkt, besonders in Passagen über musikalische Ereignisse und Erlebnisse.

Zentraler Ort wird ein Haus am Hang, das Hans Berg in der Stadt seiner Kindheit erbt und in das er nach einem arbeitsreichen Leben zurückkehrt; als junger Physiklehrer hatte er, nach Auseinandersetzungen in der Schule, in der er tätig geworden war, die Heimat verlassen und sich bis zum Hochschullehrer emporgearbeitet. Eine alltägliche Laufbahn war das eher nicht, doch betont der Autor vielfach, dass dieser Hauptgestalt „der letzte wissenschaftliche Ehrgeiz“ gefehlt habe und bescheinigt ihr auch sonst durchweg Mittelmäßigkeit und fehlende Bereitschaft. Das schützt ihn allerdings nicht vor Gerüchten und Verdächtigungen, Anfeindungen und Bösarbeiten. Daraus entwickelt sich dann eine strukturierende Handlung in der zweiten Hälfte des Romans.

Verwirrung bietet, dass der Autor nicht mit realen Namen und Begriffen arbeitet – die DDR erscheint als „Freie Republik Talanta“, die SED als „Geeinte Sozialistische Arbeiter- und Bauernpartei“

(GSABP) usw. – indem mit Phantasienamen, die utopisch-phantastisch anmuten, der Bezug zur Wirklichkeit und zur Geschichte noch verschwommener, der Blick auf die Gestalten im gleichen Vorgang unschärfer wird. Das wird für die eingeweihten Leser, für diejenigen, die sich der Widmung annehmen bzw. die Hinweise interpretieren können, zum unterhaltsamen Puzzle, für andere dagegen werden die Vorgänge verschwommener. Der Zweck des Verfahrens ist nicht deutlich: Wer Müllers literarisches Werk kennt, weiß um die Neigung des Schriftstellers zur Insel Hiddensee; dieser Name ist selbst Programm, warum er nun zu „Lüttebakken“ verfremdet wird bleibt rätselhaft. Warum wird ein „Bruderstaat“ zu Sarkundien – soll an das mythische Sarmatien erinnert werden und eine weitere Orientierung, wie am Beginn, gegeben werden? Ist mit der „Landeshauptstadt Mantribur“ nun die Landeshauptstadt Thüringens oder die Deutschlands gemeint, für die wohl eher „Hauptstadt“ gilt? Andererseits hat in Mantribur eine riesige Kundgebung stattgefunden, auf der eine „neuere, freiere Ordnung“ verkündet wurde, womit nichts anderes als die Kundgebung auf dem Alexanderplatz vom 4. November 1989 gemeint ist, auf der es tatsächlich um eine solche Ordnung ging? Doch es bleibt eines: Hinter der manchmal ironisch verbrämten Wirklichkeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Regionen des thüringischen und des sächsischen Vogtlandes schlummert eine dokumentierte Wirklichkeit, die auf eine Familie konzentriert wird, eine Durchschnittsfamilie, und die eine Vergangenheit dokumentiert und eine Gegenwart analysiert, in der noch nichts bewältigt ist und, wie der Autor mehrfach andeutet, auch nichts bewältigt werden soll..

### III

Ein Vorzug des Romans liegt in seiner Alltäglichkeit: Leser können in den meisten Fällen Parallelen zum eigenen Leben in den zurückliegenden siebzig Jahren finden, zustimmen oder widersprechen, ergänzen oder Bestätigung finden. Seine Freude hat der Leser bei Beschreibungen, in denen die Vielseitigkeit Müllers deutlich wird, wenn der Musiker Müller über den Schriftsteller zu dominieren scheint: „Da saß jeder Ton, kam jeder Lauf wie gestochen und bei den Kantilenen fürchtete man um Bögen und Instrumente“. Weniger Freude kommt bei den Platituden auf, bei der „Traumfrau“, zumal die manchmal durchscheinende Ironie hier purem Ernst gewichen ist: „Kein Zweifel: Julia war eine Traumfrau. Leidenschaftlich war sie zu allem Überfluss auch noch.“ Das würde bei einem Erich Kästner durchgehen, hier aber eher nicht. Wenn die Kapitelüberschrift dann auch noch „Die Traumfrau aus der Provinz“ heißt, merkt man, dass es autobiografisch ernst gemeint ist, aber der Autor seine Fähigkeiten als Erzähler vergessen hat.

Doch nennen wir am Schluss noch den sicher größten Vorzug: Der Roman ist erstaunlich aktuell. Er spricht von immer wiederkehrenden Kriegsgefahren mit immer gleichen Absichten, er nennt Unterstellungen und Forderungen an Deutschland, die geschichtliche Lehren vergessen lassen, weil wirtschaftliche und nationalistische Interessen sich in den Vordergrund schieben. Und deshalb ist dieser Roman dringend zu empfehlen.

Volker Müller: Abschied von Sontamur. Roman. Leipzig: Engelsdorfer Verlag 2020, 320 S., 18,- €

### *Jubiläen und Gedenktage*

#### **Georg Weerth, 200. Geburtstag am 17. Februar**

#### *Georg Weerth, Karl Marx und die zeitgenössische Publizistik und Literatur*

Georg Weerths 200. Geburtstag am 17. Februar 2022 ist Anlass, über den „ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats“ (Friedrich Engels) nachzudenken und an seine Rolle in der Zeit der Achtundvierziger zu erinnern. Für den jung verstorbenen Dichter war es die entscheidende Zeit seines Schaffens; sie verknüpft sich mit den Namen von Karl Marx und Friedrich Engels sowie berühmten Zeitungen der Zeit.

Es geht nicht um große Zeiträume, sondern um überschaubare, mit historischen Vorgängen prall gefüllte Jahre von 1845 bis 1850. Unabhängig davon, aber im Blick der Autoren, vollzog sich die industrielle Revolution, die teils aus England nach Deutschland kam und die ökonomische Situation verschärfte, wie das Beispiel der schlesischen Weber 1844 zeigt – ein umfangreiches literarisches

Thema des 19. Jahrhunderts, von Heinrich Heines *Weber-Lied* („Im düstern Auge keine Träne ...“) über ein darauf sich beziehendes satirisches Gedicht von Adolf Schults bis zu Georg Weerths *Das Hungerlied* (1844) und Gerhart Hauptmanns *Die Weber* (1892):

Georg Weerth  
*Das Hungerlied*

Verehrter Herr und König,  
Weißt du die schlimme Geschichte?  
Am Montag aßen wir wenig,  
Und am Dienstag aßen wir nicht.

Und am Mittwoch mussten wir darben  
Und am Donnerstag litten wir Not;  
Und ach, am Freitag starben  
Wir fast den Hungertod!

Drum lass am Samstag backen  
Das Brot fein säuberlich –  
Sonst werden wir sonntags packen  
Und fressen, o König, dich!

In dem politischen und gesellschaftlichen Prozess hatte Literatur eine bedeutende, bis dahin unbekannt breite und auch publizistische Rolle gespielt, die bis zur Bezeichnung der Dichter jener Zeit als „Achtundvierziger“ reicht. Heinrich Heine, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben waren berühmt, an ihre Bekanntheit schlossen Ferdinand Freiligrath und Georg Weerth nahtlos an, ihre Dichtungen wurden agitatorischer, schlichter und öffentlich handhabbarer; die Spruch- und Kampflyrik beherrschte das Feld.

1845 hatte sich in Brüssel, in der Rue d'Alliance 5, eine Gruppe getroffen, die bald „Partei Marx“ genannt wurde und zu der Ferdinand Freiligrath gehörte. Weerth bedichtete *Die deutschen Verbannten in Brüssel*: Sinnend schaut ich sie oft; und entsetzt dann / Hört ich, wie laut sie zu klagen Erhoben: „O weh uns! Nimmer / Essen wir jetzt mehr deinen / Pumpnickel, Westfalen! Und / Posen, deine Kapusta!“ (Weerth, S. 65);

Ein Thema der Dichtungen in diesem Kreis war die philosophische Erkenntnis von der Entfremdung, die Bestandteil des zeitgenössischen modernen philosophischen Denkens war. Den Vorgang und Begriff hatte Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* (1807) entwickelt. Feuerbach und Marx sahen darin einen wesentlichen Ansatz ihrer Hegelkritik. Weerth dichtete in seinen *Erinnerungen*: „Bis mich dein Wort, du großer Feuerbach, / Gerungen dann aus meinen letzten Zweifeln, / Bis ich des Wissens schönste Blüte brach, / Befreit, erlöst von Göttern und von Teufeln.“ (Weerth, S. 32)

Im März und April 1848 schrieb Georg Weerth für die *Kölnische Zeitung* und geriet in das Umfeld der *Neuen Rheinischen Zeitung*. Als Marx aus Köln ausgewiesen wurde und die *Neue Rheinische Zeitung* beendet werden musste, sang Georg Weerth in dieser letzten Ausgabe das hohe Lied der Frauen. Bereits 1839 hatte sich in Elberfeld um Freiligrath ein Kreis gebildet - *Literaten-Kränzchen* -, zu dem auch Georg Weerth gehörte.

Georg Weerth (1822-1856) wurde wie Freiligrath in Detmold geboren und schrieb deshalb 1848 in Erinnerung an seine Heimatstadt: „Das Fürstentum Lippe produzierte bisher nur Flachs, Meerschaumpfeifenköpfe und Poeten.“ Wahrscheinlich trafen sich Engels, Weerth und Freiligrath auf dem Gymnasium und begründeten bereits dort ihre Freundschaft, die sich dann im Redaktionszimmer der *Neuen Rheinischen Zeitung* bewährte. Weerth hatte bereits während seiner Lehre Freiligraths *Literaten-Kränzchen* kennengelernt. Er traf 1845 in England Friedrich Engels, 1845 in Brüssel Karl Marx. Ihnen schloss er sich in den nächsten Jahren an, wurde zu einem der erfolgreichsten literarischen Mitarbeiter in der *Neuen Rheinischen Zeitung* und veröffentlichte dort seine Satire *Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski*, derentwegen er zu Haft und dem Verlust der Bürgerrechte verurteilt wurde. Alles bündelte sich im Revolutionsjahr 1848. In diesem Jahr sammelten sich die Mitarbeiter der *Neuen Rheinischen Zeitung* um Marx und Engels, Georg Weerth aus Detmold

und Ferdinand Wolff (geb. 1812 in Köln), Freiligrath aus Detmold und Ernst Dronke – Schriftsteller sie alle, es gab Beziehungen zu Heinrich Heine – Wolff unterrichtete Mathilde Heine im Französischen und übersetzte Heines *Nordsee* ins Französische. Weerth setzte der Zeitung ein poetisches Denkmal im Gedicht *Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf*: „Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf / In sehr honetter Begleitung: / Ein Regierungsrat – er schimpfte sehr / Auf die Neue Rheinische Zeitung.“ (Weerth, S.°69) Es ist der Heine'sche ironische Ton aus *Deutschland – ein Wintermärchen* und auch die dortige Schärfe der Demaskierung, man beachte nur die herausgestellte Akzentuierung im Wort „**unbeschränkt**“: „Oh, fahren Sie fort, so unsern Ruhm / Zu tragen durch alle Lande - / Sie sind als Mensch und Regierungsrat / Von unbeschränktem Verstande.“

Georg Weerth, einer der wichtigsten Redakteure der *Neuen Rheinischen Zeitung*, erreichte mit seinen Feuilletons einen bisher unbekanntem Höhepunkt, zumal das Feuilleton eine junge publizistische Form war, und dessen Gedichte, wenn sie nicht ironisch-satirisch scharf wie die Heines waren, harte Direktheit vermittelten wie das an den Weberaufstand von 1844 erinnernde *Hungerlied*. Weerth war während der Gesamtzeit der Zeitung der entscheidende Autor des Feuilletons, das *außer Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphanski* über 30 publizistische Beiträge umfasste. Er entwickelte das Feuilleton zu einem Genre der zugespitzten Auseinandersetzung und erweiterte so den bis dahin üblichen Unterhaltungscharakter. Nur wenige Ausgaben erschienen ohne seine Beiträge, so während eines Abstechers nach Detmold und während einer Englandreise im Januar/Februar 1849.

In Georg Weerths Hauptwerk *Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphanski* (1849) wurde Heinrich Heine mehrfach angesprochen, ein Hinweis auf das Vorbild. Wegen dieses Werkes, dass in der *Neuen Rheinischen Zeitung* veröffentlicht wurde, musste Weerth 1850 für drei Monate ins Gefängnis; er saß die Strafe in Köln ab.

Georg Weerth schrieb 1851 über seine Mitarbeit an der Zeitung an Marx: „Ich habe in der letzten Zeit allerlei geschrieben, aber nichts beendet, denn ich sehe gar keinen Zweck, kein Ziel bei der Schriftstellerei ... Dürftige Witze, schlechte Späße reißen, um den vaterländischen Fratzen ein blödes Lächeln abzulocken - wahrhaftig, ich kenne nichts Erbärmlicheres! Meine schriftstellerische Tätigkeit ging entschieden mit der *Neuen Rheinischen Rundschau* zugrunde.“ (Marx/Engels, Bd.°2, S.°298)

Einmal mehr dient Goethes Prometheus - „Ich kenne nichts Ärmeres unter der Sonn“ - als Bezugsmetapher für die tiefe Enttäuschung nach der gescheiterten Revolution von 1848. Die Zeitung wurde zum eigentlichen Inhalt der literarischen und politischen Beziehungen zwischen Marx und den Schriftstellern – Weerth und Freiligrath. Für die Schriftsteller wurde die Beschreibung der sozialen Lage zu einem wesentlichen Bestandteil ihrer literarischen Arbeit, besonders in den Feuilletons wie in Weerths *Die Armen in der Senne*, in der er soziale Verhältnisse aus dem Lippischen schilderte: Geschrieben hatte Weerth sein Feuilleton in England, veröffentlicht wurde es im *Bürgerbuch auf das Jahr 1845*, hrsg. von Püttmann.

1848 erschien die *Kölnische Zeitung*, an der Georg Weerth mitarbeitete und in der er über die *Gesellschaft der Demokratie* und die Wahl ihres Vorstandes, in dem auch Karl Marx war, berichtete.- Danach und in der Folge der gescheiterten Revolution von 1848 veröffentlichte er nichts Literarisches mehr, ging endgültig ins Ausland und starb 1856 an einer Gehirnhautentzündung

## Literatur:

Karl Marx: Weltgericht. Dichtungen aus dem Jahre 1837. Mit einem Nachwort von Michael Quante. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 2017

Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Berlin: Dietz Verlag 1960

Karl Marx, Friedrich Engels: Über Kunst und Literatur in zwei Bänden. Ausgewählt und Redaktion: Manfred Kliem. Berlin: Dietz Verlag 1968.

Karl Marx, Friedrich Engels, W. I. Lenin: Über Kultur Ästhetik Literatur. Ausgewählte Texte. Hrsg. von Hans Jürgen Neffe: Marx der Unvollendete. München: C. Bertelsmann 2017

Georg Weerth: Sämtliche Werke in fünf Bänden, hrsg. von Bruno Kaiser. Vierter Band: Prosa 1848/49. Berlin: Aufbau-Verlag 1957

Georg Weerth: Gedichte. Prosa. Berlin: Aufbau-Verlag, 1960

Anlässlich des 200. Geburtstages von Georg Weerth und des 200. Geburtstages von Theodor Althaus, Schriftsteller und Wegbereiter der Demokratie (1822-1852), veröffentlichte die *Grabbe-Gesellschaft* (Detmold) ein umfangreiches Programm mit Vorträgen, Veranstaltungen und Publikationen

([www.weerth200.de](http://www.weerth200.de)). Bereits 2018 veranstaltete der Heimat- und Museumsverein e.V. Brakel (Vorsitz: Paul Kramer) eine Veranstaltung zu dem übergreifenden Thema der Beziehung von Marx und Engels zur rheinisch-westfälischen Literatur und Georg Weerth.

Vgl. Rüdiger Bernhardt: „Ein schwarzer Kerl aus Trier, ein markhaft Ungetüm.“ Karl Marx, Friedrich Engels und die rheinisch-westfälische Literatur ihrer Zeit. In: Paderborner Historische Mitteilungen, 2019, Nr. 32, S. 67-98.

Der Essay und Vortrag beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Karl Marx und Friedrich Engels, deren Äußerungen oft nicht auf einen von beiden festzulegen sind, mit dem Verhältnis beider zur Literatur allgemein und zur rheinisch-westfälischen und Georg Weerth besonders, wobei keine eindeutigen territorialen Grenzen genannt werden: Marx und Engels zogen sie nicht und die Mitstreiter waren in viel zu großer Bewegung, allein durch vielfältige Flucht- und Exilaufenthalte, als dass sie für einen Ort in Anspruch genommen werden könnten. Westfalen war für sie allerdings ein Merkmal und ein prägendes Kennzeichen, einmal im Zusammenhang mit der Zeitschrift *Westphälisches Dampfboot* und zum anderen im Zusammenhang mit dem westfälischen „wahren Sozialismus“.

Als Friedrich Engels 1845 einen Überblick über die literarischen Bemühungen in ihrem Kreis gab, ausgelöst wurde der vom Weberaufstand 1844 und von Heinrich Heines Gedicht *Die schlesischen Weber*, zählte er „die aktivsten literarischen Persönlichkeiten unter den deutschen Sozialisten“ auf und nannte: Karl Marx, Paris, Moses Heß, zur Zeit Köln, Karl Grün, Paris, aber ursprünglich Lüdenscheidt, Friedrich Engels, Barmen-Rheinpreußen, Otto Lüning, Rheda/Westfalen, Hermann Püttmann, Köln, ursprünglich Elberfeld und natürlich Heinrich Heine.

Hinzuzufügen sind Georg Weerth und Ferdinand Freiligrath; im Mittelpunkt ihrer essayistisch-feuilletonistischen Arbeit stand die *Neue Rheinische Zeitung* 1848/49, aber die Beziehungen reichten bis in die Kreise der Annette von Droste-Hülshoff hinein, die von Engels als großartige Dichterin gewürdigt wurde, freundschaftliche Beziehungen bestanden zwischen Engels und Levin Schücking und auch Friedrich Wilhelm Weber stand den Ideen der sogenannten Achtundvierziger nahe, besonders Ferdinand Freiligrath.

### **Theodor Lessing, 150. Geburtstag am 8. Februar**

Der Philosoph und Schriftsteller Theodor Lessing, geboren am 8. Februar 1872 in Hannover, gehört zu den bekannten deutschen politischen Publizisten mit einem ausgeprägt philosophischem Interesse. Unerschrocken und prinzipienfest vertrat er demokratisch-aufklärerische Positionen, die ihn schon in den Anfängen des nationalsozialistischen Regimes zu dessen Gegner machten. Er wurde deshalb von diesem verfolgt und ermordet.

Nachdem er 1933 aus der Universität wegen seiner jüdischen Herkunft entfernt worden und in die Tschechoslowakei geflohen war, erfuhr er, dass auf ihn, den entschiedenen Pazifisten, eine Kopfprämie von 80.000 Reichsmark ausgesetzt worden war. Er beschloss in Marienbad, „niemals wieder (s)ein Zimmer zu verlassen“. Doch entging er seinen Mördern nicht: Er wurde am 31. August 1933 im tschechoslowakischen Exil in seinem Zimmer, von außen durch das Fenster, erschossen. Geahnt hatte er dieses Schicksal. Bereits 1925 glaubte er, dass ihm ein ähnliches Ende wie Rathenau oder Verletzungen wie Harden durch ein Attentat bevorstehe. Er wurde das erste „namhafte Opfer des Naziterrors außerhalb der deutschen Reichsgrenzen“ (Hans Stern). Vergessen wurde er nie, mit seiner Warnung vor Krieg ist er aktueller denn je.

Er hat die Prinzipien der Demokratie rigoros verteidigt und glaubte an deren Zukunft. Das lässt sich bis heute in seinen Schriften, die nach wie vor präsent sind, nachlesen. Eine vorzügliche Sammlung erschien unter dem Titel *Wortmeldungen eines Unerschrockenen. Publizistik aus drei Jahrzehnten* (Gustav Kiepenheuer Bücherei 76, Leipzig und Weimar 1987). Darin findet sich der oft genannte Essay *Der Fall Haarmann*. Lessing war Gerichtsreporter im Haarmann-Prozess, machte sich aber das Gericht zum Gegner, indem er den Verlauf des Verfahrens kritisierte. Scharfsinnig beschrieb er nicht nur die Verbrechen des Massenmörders – man muss „die Zahl seiner Opfer auf 50 oder mehr schätzen“ –, sondern versuchte eine grundlegende Analyse der Umstände des Mörders, bei der die soziale Umstände für die Taten nicht ausgelassen wurden: „Eine ganze Schar zweifelhafter Schlingel,

Taugenichtse und Herumtreiber hat wie ein Parasitenhaufe auf dem Manne und von dem Manne gelebt. Er war für alle der ‚Dumme August.‘“ Bei der Kriminalpolizei war er sogar „Liebkind“ und „verriet bald einmal Verbrecher“ an sie, „bald nutzte er wieder seine Freundschaft auf der Polizei zu Verbrechen“.

Das Gericht sah in Lessings Berichterstattung eine Missachtung der Justiz, die Lessing als Klassenjustiz beschrieben hatte. Lessing hatte sich einmal mehr unbeliebt gemacht. Oft allerdings waren an solchen Ausbrüchen gegen ihn auch seine scharfzüngigen und nicht immer annehmbaren abwertenden Beschreibungen seiner Gegner schuld, die beleidigend verstanden wurden und es oft, wie im Fall Samuel Lublinskis und Thomas Manns, auch waren; vor allem bediente er sich in seinen teils überbordenden Angriffen eines Vokabulars, das „nicht schlecht in den Kontext alledeutsch-judenfeindlicher Hetzliteratur gepasst“ (Hans Stern) hätte. Damit ruinierte er zeitweise seinen Ruf.

1930 fragte ihn die *Linkskurve*, welche Stellung er „im kommenden Kriege der kapitalistischen Mächte gegen die Sowjetunion einnehmen“ werde. Er schrieb klar und lapidar: „Ich würde dasselbe tun, was ich 1914 tat: gegen den Krieg wirken.“

## Hans Fallada, 75. Todestag am 5. Februar

### *Hans Fallada nach Kriegsende 1945-1947*

Hans Fallada (eigentlich: Rudolf Ditzen, 1893-1947) gehörte mit Romanen wie *Kleiner Mann – was nun?* (1932), *Wolf unter Wölfen* (1937) und *Jeder stirbt für sich allein* (1947) zu den erfolgreichsten deutschen Schriftstellern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sein oft willkürlich und zersplittert wirkendes Leben hatte während der Zeit des Nationalsozialismus einen Tiefpunkt erfahren, der mit Gefängnis und Suchtauswirkungen nur ungenau beschrieben ist.

Zu den Schriftstellern, um die sich die sowjetischen Kulturoffiziere intensiv kümmerten, gehörte Hans Fallada. Das bedeutete für ihn eine Überlebenschance. Eine schöne Anekdote teilte der Kulturoffizier Grigorij Weiß mit: Rudolf Ditzen alias Hans Fallada schenkte einer ehemaligen sowjetischen Zwangsarbeiterin, die nach Kriegsende als Dolmetscherin für die Besatzungskräfte arbeitete, und ihrer Freundin ein kleines Tütchen mit Salz, das ein deutscher Kaufmann den „russische(n) Schweinen“ verweigert hatte.<sup>1</sup> Die Dolmetscherin empfahl ihn daraufhin als Bürgermeister von Feldberg, der sich in dieser Funktion rührend um Kranke, Gebrechliche und Kinder gekümmert habe, die bei der Auflösung des KZ Ravensbrück zurückgeblieben waren. Weiß sorgte danach dafür, dass Hauptmann Zechanowskij Hans Fallada die Möglichkeit schuf, wieder als Schriftsteller zu wirken. Die *Tägliche Rundschau* hatte einen LKW ausgerüstet, mit dem Zechanowskij nach Feldberg fuhr, um mit dem dortigen sowjetischen Kommandanten zu verhandeln, wie Hans Fallada am besten zu helfen sei und er nach Berlin zurückkehren könne. Fallada beschrieb diese Zeit in seinem Roman *Der Alpdruck* (1947)<sup>2</sup>. - Rafail Zechanowskij erreichte, dass Fallada in Berlin schriftstellerisch zu arbeiten vermochte, unterstützt von Johannes R. Becher. In der Fallada-Biografie Tom Crepons *Leben und Tode des Hans Fallada* (1978) wird auf Grigorij Weiß, beiläufig auf Roman Pereswetow, nicht aber auf Zechanowskij verwiesen.<sup>3</sup> Dasselbe geschieht in Werner Lierschs Biografie *Hans Fallada* (1981).<sup>4</sup> Eine Generation später sind 2002 in einer wissenschaftlichen Darstellung aus dem Kulturoffizier Weiß der Schriftsteller Weiß und aus Weiß' Bemühungen um Fallada eine Legende geworden.<sup>5</sup> Nochmals 15 Jahre später wurde Grigorij Weiß zur grundlosen Zufallsbegegnung, ohne jegliche Bedeutung für Fallada; von Zechanowskij ist keine Rede mehr.<sup>6</sup> Dafür machten sich Legenden und Falschinformationen breit: Im Gegensatz zu den Tatsachen schrieb z.B. Norman M. Naimark in seinem weit verbreiteten Buch *Die Russen in Deutschland* viel Falsches und Nachteiliges, so auch, dass der „Autor des berühmten und ‚fortschrittlichen‘ Romans *Kleiner Mann – was nun?*“ von

<sup>1</sup> Grigorij Weiß: Am Morgen nach dem Kriege. Erinnerungen eines sowjetischen Kulturoffiziers. Berlin 1981, S.°88.

<sup>2</sup> Hans Fallada: Der Trinker, Der Alpdruck. Berlin und Weimar 1987, S.°344, 357 ff. 365 ff., 485.

<sup>3</sup> Tom Crepon: Leben und Tode des Hans Fallada. Halle-Leipzig 1978, S.°305 f.

<sup>4</sup> Werner Liersch: Hans Fallada. Berlin 1981, S.°371.

<sup>5</sup> Jenny Williams: Mehr Leben als eins. Berlin 2002, S.°323.

<sup>6</sup> Peter Walther: Hans Fallada. Die Biographie. Berlin 2017, S.°372.

Dymschitz als „nutzloser Morphinist bezeichnet“ worden sei und 1947 „in großem Elend“<sup>7</sup> starb. Das Elend bestand in Falladas Morphium-Sucht, die den Alkohol zuletzt begleitete. Doch sorgte Johannes R. Becher in Abstimmung mit den Kulturoffizieren für hohe Honorare, für Veröffentlichungen, ließ ihm eine Gestapo-Akte zukommen<sup>8</sup>, nach der Fallada seinen Roman *Jeder stirbt für sich allein* in kürzester Zeit schrieb usw.; aber alle Honorare reichten nicht aus, um die Suchtbedürfnisse Falladas und seiner neuen Frau zu sichern, die schließlich getrennt in Krankenhäusern untergebracht werden mussten. -

Johannes R. Becher hielt nach Hans Falladas Tod am 5. Februar 1947 eine eindrucksvolle, unvergessliche Abschiedsrede, in der er keinen Zweifel an Falladas Zwiespältigkeit im Nationalsozialismus und in seinem privaten Leben ließ, der zudem „in die Schuld der letzten Jahrzehnte verstrickt gewesen“ gewesen sei, der aber diese Schuld in einem verzweifelt Ringen mit seinen eigenen Problemen abzutragen verstanden hätte und dabei mit seinen Büchern vielen Lesern „Trost gespendet“<sup>9</sup> habe: „Wir sprechen in Namen dieser seiner namenlosen Leserschaft, wenn wir zum letzten Mal ihm nachrufen: wir danken dir!“.

(Vgl. Rüdiger Bernhardt: *Maßstab: Humanismus. Die sowjetischen Kulturoffiziere und ihre Tätigkeit 1945-1949/50*. Neue Impulse Verlag Essen 2020, S. 123 ff. u.ö.)

### **Karl Grünberg, 50. Todestag am 1. Februar**

Karl Grünberg (1891-1972) ist ein ausgeprägter Repräsentant proletarischer Literatur. Bekannt wurde er 1928 mit seinem Roman *Brennende Ruhr*, der sich den namenlosen Kämpfern im Ruhrkrieg 1920 widmete. Der Roman begründete Grünbergs Ruhm, erschien er doch in zahlreichen Vorabdrucken in Parteizeitschriften, Johannes R. Becher schrieb das Vorwort zu einer Neuauflage im Greifenverlag Rudolstadt. Eine Riesenaufgabe erschien in der Sowjetunion und 1967 ein zweiteiliges Fernsehspiel. Nach 1945 veröffentlichte er Erzählbände wie *Es begann in Eden* (1951). Die Erzählung *Der Mann im feurigen Ofen* (1951) war eine Variation der vielbeschriebenen Erneuerung des Ringofens, ein dominierendes Thema der jungen DDR-Literatur (Müller, Brecht, Claudius u.a.). Ein Schauspiel *Golden fließt der Stahl* (1950) wurde berühmt und berüchtigt. Es wurde am 22. März 1950 im Maschinenbauwerk *Abus* durch das Stadttheater Nordhausen uraufgeführt. Heiner Müller, der lebenslang dazu eine Affinität hatte, erlebte es als Laien-Aufführung in Frankenberg auf Sächsisch. Berühmt wurde es, weil es aktuelle wirtschaftliche Probleme mit der Analyse politischer Haltungen verband. Das versuchten zu dieser Zeit mehrere Dramatiker, aber kaum einer brachte es so konzentriert auf die Bühne wie Grünberg, da er alles einem Kriminalfall auflegte: Arbeiter entlarven ihre Feinde, indem sie ein Verbrechen an einem angeblich republikflüchtigen Ingenieur und damit einige Sabotagefälle aufklären. Doch bleibt das Geschehen, weil es dem kriminalistischen Geschehen dienen muss, sehr äußerlich.

Berüchtigt wurde es als Beispiel für eine fehlerhafte Konfrontation der Gegner. Die den Arbeitern aufgelegte Charakteristik war plakativ und entsprach der Absicht, die Arbeiter zu reinen anfechtungsfreien Charakteren zu erheben. 1979 inszenierte Frank Castorf das Stück in Brandenburg; er kam frisch als Theaterwissenschaftler von der Humboldt-Universität und zeigte sich an Grünbergs Stück interessiert. Doch seine Inszenierung wollte eine Demontage des Stückes sein, Grünbergs Gestalten eigneten sich nicht für die edlen Charaktere, die der Autor beabsichtigt hatte. So wurden die Inszenierung zu einer Demontage des beabsichtigten Vorbildes und die Inszenierung nach der Premiere abgesetzt.

Es war nicht das Ende einer eindrucksvollen Rezeption: Heiner Müller hatte Castorf 1994 beauftragt, aus Grünbergs Stück und Müllers *Wolokolamsker Chaussee*, eine Collage zu erarbeiten, für die Gregor Gysi als Schauspieler im Gespräch war. Dazu liegt eine zweibändige Dokumentation im Archiv der

---

<sup>7</sup> Norman M. Naimark: *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949*. Berlin 1999, S. 536.

<sup>8</sup> Heinz Willmann: *Trümmer Ideen Aufbruch*, in: *Sonntag*, Berlin 1986, Nr.26, S. 3.

<sup>9</sup> Johannes R. Becher: *Was nun? Zu Hans Falladas Tod*, in: Klaus Jarmatz u.a. (Hrsg.): *Kritik in der Zeit. Literaturkritik der DDR 1945-1975. Erster Band 1945-1965*. Halle-Leipzig 1978, S. 57.

Akademie der Künste vor, einschließlich eines Tonmitschnitts von Gregor Gysi und Frank Castorf, die gemeinsam *Golden fließt der Stahl* lesen.

Karl Grünberg war einer der ersten Schriftsteller, - der Begriff eines Pioniers trifft auf ihn uneingeschränkt zu -, der sich nach Gestalten und Themen einer veränderten sozialen Ordnung umsah und dabei schnell an Grenzen stieß, die durch fehlende Beispiele ebenso entstanden war wie durch ungenügende Fähigkeiten des Autors.

Er war ein Mitstreiter der proletarischen Schriftsteller, des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller und der Arbeiterkorrespondenten – er war sarkastisch und oft grantig, streitbar und mit einem treffsicheren Witz ausgestattet. Nicht nur Schriftsteller war er, sondern in vielen Tätigkeiten bewährte er sich nach dem Sieg über die Nazis – als Journalist bei der *Täglichen Rundschau*, als Amtsgerichtsdirektor, als Parteifunktionär.

### **Dieter Mann starb im Alter von 80 Jahren am 3. Februar**

Es ist ein großer Verlust. Zwar wusste man, dass der berühmte Schauspieler und Intendant seit Jahren erkrankt war, aber selbst dann wollte man nicht glauben, dass dieses Leben in seiner Vielgestaltigkeit zu Ende sein könnte. Nun müssen wir uns daran gewöhnen, ihn in Zukunft aus dem Archiv erleben zu können. Tröstend ist, dass es dafür sehr, sehr viele und sehr unterschiedliche, aber ausnahmslos beeindruckende Beispiele und Möglichkeiten gibt.

Ich erinnere mich, in welchen Bühnenrollen er mich besonders begeistert hat. Nach langem Überlegen und immer neu abgewogenen Argumenten komme ich für mich auf zwei sehr gegensätzliche Gestalten: auf Edgar Wibeau aus Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.*, den Dieter Mann mehr als 300 Mal spielte – das war unsere Generation und Dieter Mann war nicht nur der „Kultstar der intellektuellen ostdeutschen Jugend“ (Maurice Querner in der Freien Presse vom 4. Februar 2022), sondern eine Verkörperung der gesamten Jugend, das waren unsere Probleme – und auf Wehrhahn aus Gerhart Hauptmanns *Der Biberpelz*. Gemeinsam mit Leitungsmitgliedern der neu gegründeten Gerhart-Hauptmann-Stiftung Kloster auf Hiddensee, zu deren Vorsitzenden ich gewählt worden war, sahen wir die Inszenierung in Berlin und Manns Amtsvorsteher von Wehrhahn verkörperte für mich den peniblen, aber dümmlichen Bürokraten, der leicht onkelnd über die Bühne stolzierte, alles wissen wollend und nichts begreifend, aber aufrecht und so aktuell, so lächerlich, aber gefährlich, dass ich nicht mehr lachen konnte.

### *Marginalien*

#### **Jörg M. Pönnighaus**

**sprach am 10. Februar, 19.00, in der Sächs. Landesanstalt für politische Bildung**

Am Mittwoch, dem 9. Februar, gab Jörg M. Pönnighaus, Mitglied unserer Literaturgesellschaft, einem interessierten Publikum Antworten auf Fragen die ihm von Eva-Maria Zehrer gestellt wurden. Es betraf vor allem seine Tätigkeit in Afrika und fand sich reihende Höhepunkte in Episoden, die das schwere Leben von einer heiteren Seite zeigten. So wurden Arbeiter dadurch gewonnen, dass man im Gefängnis anrief und um Arbeitskräfte bat, oder ein Krankenhaus wurde mit Strom versorgt, obwohl es auf dem staatlichen Plan gar nicht vorhanden war.

In diesem Umfeld begann der Arzt und Autor auch mit dem Schreiben, beeindruckt von der Menschlichkeit im Umgang miteinander und überwältigt von den Eindrücken. Er lernte in diesen Jahren gelassen zu bleiben und sich immer etwas einfallen zu lassen.

Debattiert wurde auch über eine in den Werken des Autors mehrfach auftauchende bittere Sentenz: „Spenden macht die Menschen zu Bettlern.“ Dr. Pönnighaus begründete den Satz so präzise, wie es ein Sozialwissenschaftler nicht besser hätte machen können: Wo der Staat versagt und die Menschen auf Spenden angewiesen sind, um am Leben zu bleiben, macht der Staat seine Bürger zu Bettlern – das spricht nicht gegen die Spendenwilligen.

Datei Bearbeiten Ansicht Chronik Lesezeichen Extras Hilfe  
 Veranstaltungsdetails - SLPB x +  
 https://www.slpb.de/veranstaltungen/details/2236  
 Erste Schritte Weitere Lesezeichen

**slpb** THEMISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG  
 Themen Veranstaltungen Publikationen Landeszentrale

## Auf der Suche nach der unendlichen Zeit

### Eva-Maria Zehrer im Gespräch mit Jörg-Martin Pönnighaus, Arzt und Dichter

09.02.2022, 19:00–20:00 Uhr  
 im Internet: online

Eins von beidem wäre schon genug für ein ganzes Leben. Aber Jörg Pönnighaus ist beides – Arzt und Dichter – und das eine ist ohne das andere schwer vorstellbar. Als Arzt in Afrika und Indien hat er viel Leid erlebt, eine Menge Ignoranz und noch mehr Wegduckerei. Er denkt täglich über solche Dinge nach. Und kommt zu Einsichten, die uns nicht immer gefallen werden.

[Hier geht es direkt zur Veranstaltung.](#)

**Teilnahmegebühr**  
 keine

**Mögliche Zahlungsarten**  
 Überweisung

Eine Anmeldung zur Veranstaltung ist nur erforderlich, falls im Veranstaltungstext ausdrücklich dazu aufgefordert wird.

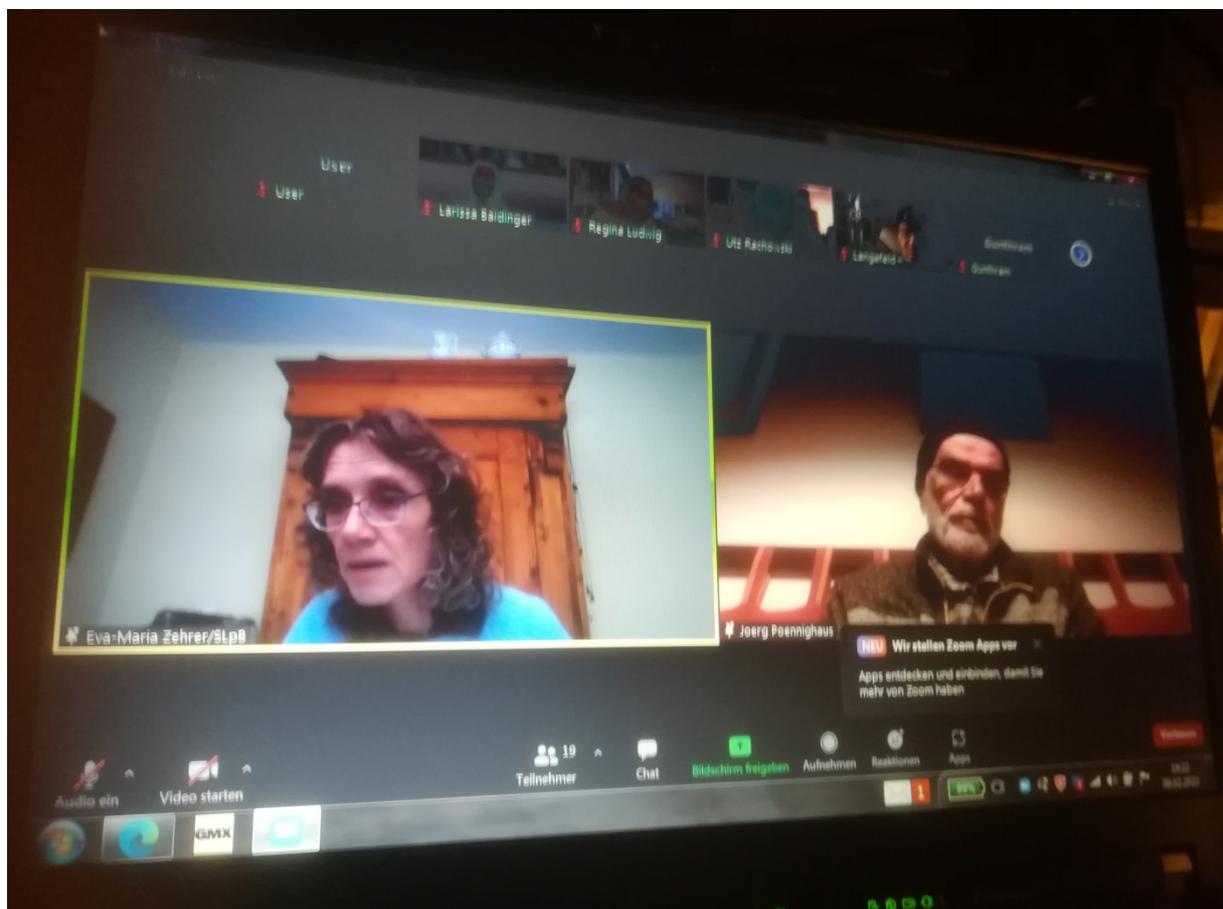
**Veranstaltungsart**  
 Lesung

**Themengebiet**  
 Interkulturelles, Politische Kultur

**Zielgruppe**

18:23 03.02.2022

Am Ende las Jörg Pönnighaus noch Texte aus seinem Band *Corona – die Rückkehr der Pest* (u.a. die Texte *Allein* Nr. 2, 9, 13 und 21; er ließ Moderatorin und Zuhörer betroffen zurück. Es wurde aber auch deutlich, dass in dem Gespräch ein wichtiger zeitgenössischer Autor zu Worte gekommen war.



## 1922-2022

In diesem Jahr begeht die Stadt Plauen ihr 900-jähriges Stadtjubiläum. Auch die *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen* bereitet sich darauf vor, zumal dieses Jubiläum zusammenfällt mit dem 155. Todestag unseres Namensgebers Julius Mosen. Auf der Suche nach entsprechendem Material stieß ich auf das *Vogtländische Jahrbuch*, 1. Jahrgang 1922, herausgegeben von Karl Knopf-Altensalz. Plauen: Verlag Franz Neupert 1922.

Bei einem ersten Blättern öffnete sich mir eine weithin unbekanntere literarische Landschaft. Auffallend häufig in dem Band finden sich Verweise auf den Schriftsteller und Juristen

**Rudolf Heubner** (1867-1967),

der 1922 seinen 55. Geburtstag feierte und den ich vor allem aus Antiquariatskatalogen kenne. Es war ein ungemein schreibfreudiger Autor. Eingeführt wurde er mit dem Hinweis, das Jahr, „das der deutschen Literatur Julius Mosen genommen“, habe „ihr Rudolf Heubner geschenkt“. So machte Kurt Arnold Findeisen in einem Aufsatz *Rudolf Heubner* aufmerksam. Zahlreiche Aphorismen finden sich verstreut in dem Band, Prosa, aber auch Balladen wie *Memento vivere* (Erinnere dich zu leben)

Er saß gebeugt, im grauen Haar,  
die Wange welk, das Auge matt,  
vor ihm die Arbeit, Blatt und Blatt,  
die seines Lebens Mühe war.  
Und fiebernd schrieb die müde Hand  
in wilder Hast, in Qual und Not,  
denn der an seiner Seite stand  
mit starrem Lächeln, war der Tod. ....

### **Zum guten Ende**

möchte ich noch einmal erinnern an den Hinweis zu Beginn des *Literaturpanoramas*

### ***Schicksalsschläge und ihre Überwindung***

Unter der Adresse, die in den Umkreis unseres Literaturpanoramas gehört,

<http://www.leben-zwei.de>

findet man ein Schicksal, das nicht in den Abgrund führte, sondern bewältigt wurde und das allen Interessenten, nicht nur Betroffenen, manche Erfahrung vermitteln kann. Nutzen Sie diese Möglichkeit und für eine Rückmeldung unter der Adresse unserer Seite zu Händen Frau Klemm wären wir dankbar.